Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 34

Artikel: Kindergärten

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645005

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

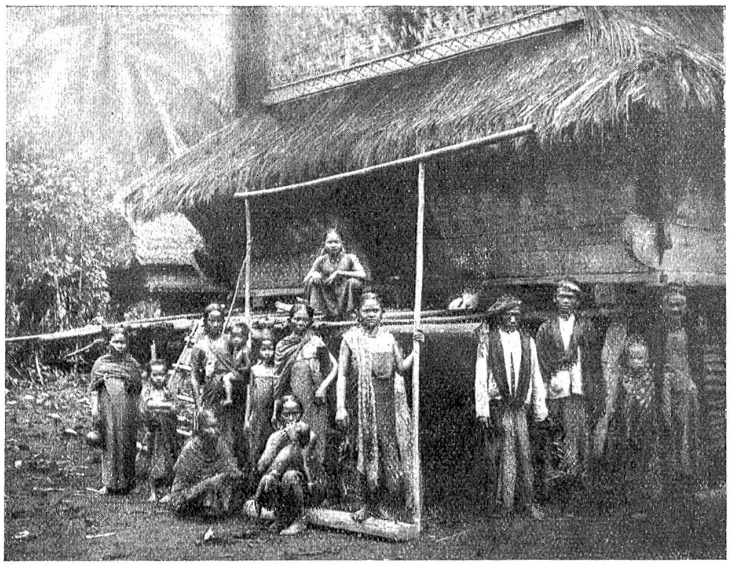
Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Strafverfahren einzuleiten, als Rechtsanwalt wurde er gemieden und boykottiert.

Im Parlament in Holland dagegen fand die kräftige Stimme des van den Brand ein Echo. Der Kolonialminister Idenburg beauftragte zwei Beamte mit der Untersuchung. Besonders war es Dr. jur. Rhemrev von der niederländisch-indischen Regierung, der ohne im geringsten auf die öffentliche und heimliche Gegnerschaft der Pflanzer Rücksicht zu nehmen, zu dem Ergebnis gelangte, daß die in den Broschüren „Die Millionen aus Deli" erzählten Tatsachen der Wahrheit entsprechen. Nicht weniger als 150 Verbrechen und Ueberschreitungen entdeckte Rhemrev, die der Staatsanwalt verfolgen sollte.

Die fast verbrecherische Nachlässigkeit und der Schlendrian der Beamtenwelt waren durch die Enthüllungen in das ihnen gebührende Licht gerückt worden. Die holländische Kammer war erzürnt über den frühern Minister Cremers, der jahrelang die Klagen von Mißhandlungen ableugnete und dadurch das Uebel hatte verschlimmern und wachsen lassen. Die Maßnahmen waren: Errichtung einer Arbeitsinspektion an der O. K. Sumatra, Verbesserung der Polizei und Gründung eines Justizrates in Medan.



Malayenhaus.

Die Gründung der Arbeitsinspektion eröffnete eine neue Aera in der Geschichte der Arbeit Niederländisch Indiens; sie arbeitete mit Erfolg; die Kulimißhandlung und die widerrechtliche Freiheitsberaubung sind seltener geworden, wiewohl die Löhne immer noch viel zu niedrig sind. Anno 1917 erfolgten die letzten Lohnerhöhungen, weil die Verteuerung aller Waren infolge des Weltkrieges rasch um sich griff; sie betragen jetzt je nach Leistungsfähigkeit Fr. 14 bis Fr. 24 pro Monat oder 7—12 Gulden, eine weitere Erhöhung ist erforderlich, da die großen Tabakunternehmungen und die Rubbergesellschaften diese gut ertragen können. Sehr wichtig ist der Umstand, daß die neue Arbeitsgesetzgebung auf die Einführung der Javanenkolonisation hinzielt, worunter zu verstehen ist, daß dem Kolonisten Haus und Hof für den Gebrauch überlassen wird, während der Kolonist als Gegenleistung eine gewisse Quantität Arbeit für die Kulturenunternehmung verrichten muß; damit beabsichtigt man, freie Arbeitskräfte für die Plantage zu gewinnen, welche die Kontraktkulis auf die Dauer ersetzen können. Die Kolonisten haben Nebeneinkünfte aus den Produkten ihres Hofes im Halte von 720—1800 Quadratmeter ($^1/_{10}$ bis $^1/_4$ bouw) und pflanzen Mais, Kokospalmen, Pisang (Bananen), Ananas, Durien und andere herrliche Früchte wie Mangustinen, welche man in Europa nicht kennt. Frauen und Kinder helfen dabei, es sollen aber nur mehrjährige Gewächse (Obstbäume) versetzt werden, um den Kolonisten mehr Zeit zu lassen, für die Plantage zu arbeiten. Die Ernte dient zum Selbstverbrauch, ein Teil wird verkauft. Für Paddy (Reis) wird nach der Ernte der Unternehmung Land zur Verfügung gestellt.

Leider bringt man dem Schulwesen noch gar kein Interesse entgegen, man schätzt allein in Deli die Kinderzahl, welche ohne Unterricht umherläuft, auf 30,000. Die Schuld liegt an der Regierung und an den Pflanzern, welche aus leicht erklärlichen Gründen schulfeindlich gesinnt sind. Wohl hat die Arbeitsinspektion seinerzeit 40 kleinere Schulen mit größter Schwierigkeit gegründet, heute sind sie bald wieder spurlos verschwunden.

Nach Roschers soll der „Grundgedanke in der Geschichte der Kolonien der stufenweise Uebergang von Beschränkung zur Freiheit sein". Dabei ist die gesetzliche Festsetzung der Sonntagsruhe nicht zu vergessen, welche heutzutage noch nur von den englischen Tabak- und Rubbergesellschaften gepflegt wird, bei den übrigen wird nur alle 14 Tage die Arbeit eingestellt und zwar des Zahltags wegen, der den ganzen Vormittag in Anspruch nimmt.

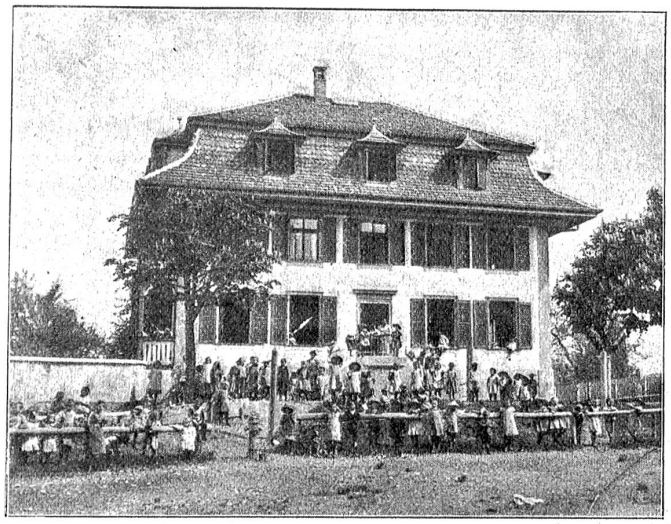
Javanisches Arbeitsvolk.

Kindergärten.

Noch vor zwanzig Jahren betrachtete man die Kleinkinderschulen als eine Luxuseinrichtung für die jüngsten Nachkommen besserer städtischer Kreise. Müttern, die gesellschaftlich stark in Anspruch genommen waren, oder die zu wenig Liebe und Verständnis für ihre vorschulpflichtigen Kinder aufbrachten, war die „Häfelischultante" willkommen, besonders dann, wenn sie sich ein Kindermädchen nicht halten konnten.

Die Zeiten haben sich rasch geändert, und die Kindergärten werden von Jahr zu Jahr eine größere Notwendigkeit für alle Volksschichten, insbesondere auch für jene Eltern, die beide tagsüber dem Verdienste nachgehen müssen.

Die Maschine, die den Produktionsprozeß verkürzt, hat zugleich die menschliche Arbeitskraft in



Kindergarten Thun.

ihrem Realwert verbilligt. Immer seltener ist es einem Arbeiter, der nichts als seinen Verdienst hat, möglich, eine Familie zu erhalten, besonders dann, wenn er Vater mehrerer Kinder ist. Da muß die Mutter verdienen mithelfen, und weil im allgemeinen die Fabrikarbeit besser als die Heimarbeit bezahlt wird, so wandern die Frauen in die Fabriken.

Häufig werden die kleinen Kinder sich selber überlassen. Dabei ist gar nicht zum Verwundern, wenn nicht so gar selten schreckliche Unglücke die Kleinen heimsuchen: sie werden auf der Gasse von Fuhrwerken überfahren, fallen in Kellerhälse, verbrennen — man könnte in den Zeitungen füglich eine Rubrik „Kinder-Unglücksfälle" anlegen. Uns allen ist noch in banger Erinnerung, wie in einem Vororte Berns drei kleine Kinder umkamen, weil das Bettchen der Jüngsten Feuer fing und die Kinder unbeaufsichtigt waren.

Es ist nicht genug damit getan, daß die Mitbürger Leute bejammern, denen ein solches Unglück begegnet ist. Die Kinder müßten gegen solche Vorfälle geschützt werden können. Die bestehenden Kindergärten zeigen den Weg, wie das geschehen könnte. Es müßte einer jeden Familie, deren Häupter dem Verdienste nachgehen müssen, möglich sein, ihre Kinder in Kleinkinderschulen und Horten unterzubringen. Das könnte geschehen durch die vermehrte Schaffung von Kindergärten — nicht nur in den Städten, sondern auch in den kleineren Industrieorten, und vor allem in den Vorstädten, deren Bevölkerung sich ja hauptsächlich aus Arbeiterleuten zusammensetzt. Die Gemeinden und der Staat sollten diese Kindergärten unterstützen, und zwar so reichlich, daß nicht mehr als 16—20 Kinder in einem Raume, unter der Aufsicht einer Kindergärtnerin sein müßten. Eine jede Mutter weiß, was es bedeutet, nur vier oder fünf vorschulpflichtige Kinder zu „gaumen" — wie viel anstrengender muß es sein, ihrer dreißig bis vierzig zu beaufsichtigen. Es besteht jedoch noch ein viel wichtigerer Grund, einer Kindergärtnerin möglichst wenig Kinder in Obhut zu geben: sie soll ja ihre Pflegebefohlenen individuell behandeln, sich in ein jedes hineindenken und es studieren können, wenn sie es in seinen Anlagen und Fähigkeiten fördern will. Es ist ganz selbstverständlich, daß sie diese Arbeiten nur ungenügend vollbringen kann, wenn sie zu viele Schülerchen hat. Je größer die Anzahl ihrer Schutzbefohlenen ist, desto stärker ist sie gezwungen, zu organisieren, zu schablonisieren, zu befehlen, und um so weniger kann sie die Kleinen in ihrer Freiheit beobachten, auf ihre Wünsche eingehen und mütterlich führen. (Denn es besteht ein nicht unbedeutender Unterschied zwischen mütterlicher Führung und feldwebelhaftem Befehlen, wie es einer Masse gegenüber am leichtesten angewendet wird, um die Disziplin zu wahren.) Eine Kindergärtnerin, die lange Jahre viel zu viele Kleinkinder zu beaufsichtigen hat, die deshalb auf einen Massendurchschnitt eingestellt wird, verliert noch viel eher die Einfühlungsfähigkeit ins einzelne Kind als eine Schullehrerin oder ein Lehrer, weil sich die Kleinen gefügiger in eine Schablone pressen lassen als ältere Kinder; bald aber gewöhnt sich die erwachsene Leiterin, das Kind nicht nur als einen Teil der Masse zu behandeln, sondern auch zu sehen. Sie erfaßt dann wohl sehr rasch in groben Zügen den Typus eines ihrer neuen Zöglinge, ist jedoch nicht mehr imstande, die feineren Striche das Ganz-Besondere, festzustellen. In einer Schule, besonders in einer Mittelschule, die ja auf die Vermittelung von Wissen eingestellt ist, hat es gar nichts zu sagen, wenn der Lehrer seine Schüler mehr summarisch kennt. Wo aber, wie in der Kleinkinderschule, der Hauptakzent der Arbeit an den Kindern im Erzieherischen liegt, da muß jede tiefere und genauere Einsicht der Erzieherin in eines ihrer Obhut anvertrauten Kinder fruchtbringend für ihr Wirken sein. Je mehr sie ihre Arbeit verteilen muß — je mehr Kinder sie zu pflegen hat — desto weniger fällt davon für das eine ab.

Friedrich Fröbel (1782—1852) war der Schöpfer der ersten Kleinkinderschulen, und seine Art, die Kleinsten zu unterweisen und zu beschäftigen, ist auch heute noch nicht veraltet. Sie wird neben anderen „Methoden", wie derjenigen der italienischen Doktorin Montessori (Mailand), der des Maison des Petits am Erziehungsinstitut Jean Jeaques Rousseau in Genf gepflegt, und es gibt unter Fachleuten nicht wenig Stimmen, die behaupten, die Fröbelmethode sei für die Kinder die freiheitlichste und angemessenste.

Die Entwicklung ergab es nicht anders, als daß man eine gewisse Zeit wie in der richtigen, so auch in den Kleinkinderschulen auf sichtbare Erfolge hin arbeitete. Man wollte aus den Kindergärten Schulen machen, wo die Kleinen schon schreiben, lesen und rechnen lernten. Es wurden ihnen religiöse Sprüchlein eingepaukt, deren Inhalt von ihnen gar noch nicht verstanden werden konnte. Andere wieder wollten die Kinder schon zu möglichst vielen nützlichen Arbeiten anhalten. Viele Kindergartenlehrerinnen wurden zu lächerlichen Figuren, liebevoll-keifend-warnenden „Tanten", die sich Mühe gaben, kindisch zu sein, weil sie nicht imstande waren, sich in ihre eigene Kindheit zurückzuversetzen und mit den Kindern kindlich zu sein.

Wieder andere förderten, um leichter Disziplin halten zu können, die Aengstlichkeit der Kinder. Vom Hakenmann, Nachtkauz, Samiklaus bis zum Teufel wurden alle strafenden, bedrohlichen Angstfiguren aus dem Tier- und Fabelreich verwendet, um die Kleinen dahin zu bringen, sich „wohlanständig" zu benehmen. Musterschülernaturen waren das Ideal. Wo ein Kind nicht zum ängstlichen (nervösen) Charakter wurde, dem jedes harmlose Tier, der

Ringel, Ringel, Reihe!

Keller, der Abort, das dunkle Schlafzimmer, die Nacht, das Wasser, Straßen und Plätze als Angstobjekte diente, blieb es unter einer solchen Erziehung doch selten rechtwinklig an Leib und Seele: leicht wurde es zum Heuchler und Schleicher, dessen äußere Wohlanständigkeit nur eitler Firnis war.

Heutzutage weht in den Kleinkinderschulen gottlob ein anderer Wind.

Die Kindergärtnerinnen werden nach einem bestimmten Plane theoretisch und praktisch ausgebildet, dabei wird ihrer Persönlichkeit das Hauptaugenmerk zugewendet. „Sie muß dem Kinde Spielgefährte sein können", heißt es in dem letzten Bericht des bernischen Kindergartenvereines. In diesem kurzen Satz liegt das Wesentlichste für die Eignung zur Kindergärtnerin. Wenn sie den Kindern eine Spielgefährtin sein kann, dann ist sie aus sich heraus natürlich, eingefühlt und angepaßt, sie wird aus sich heraus vor allen Abwegen in der Erziehung der Kleinen bewahrt, weil sich der richtige Weg im Kontakt mit den Kindern von selbst ergibt. Sie wird ihre Zöglinge am Stoff so interessieren können, daß sie der besonderen Mittel zur Haltung der Disziplin entbehren kann.

Mit Recht ist die Arbeit in den Kindergärten auf das Spiel eingestellt worden. Denn auf der Altersstufe von 4 bis 7 Jahren bedeutet das Spiel für das Kind die Welt. Es muß diese Entwicklungsstufe durchlaufen, auskosten, um später in allmählichem Uebergang das Spiel gegen die eigentliche (Erwachsenen-) Arbeit aufzugeben, wenn es einmal in seiner geistigen Entwicklung — die wiederum durch das Spiel gefördert wird — so weit ist, um die Lust an der Arbeit gegen die Lust am Spiele aufzugeben.

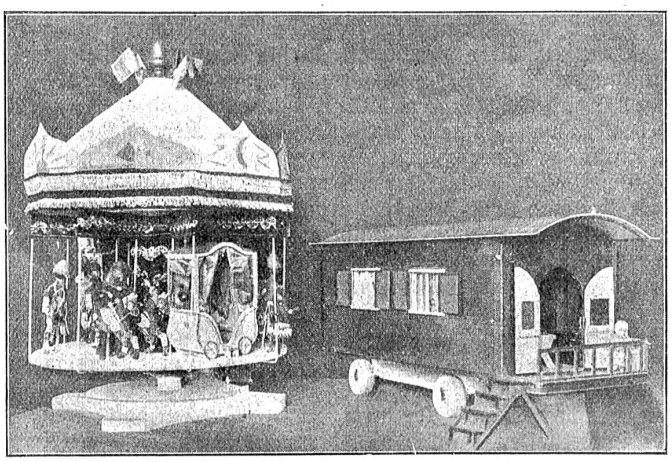
Das kleine Kind ist vorerst vollständiger Egoist. Während des Spieles kommt es dazu, die Mitarbeit anderer Kinder einzusehen, ein Stück seines Egoismus gegen die Freundschaft der Kameraden aufzugeben. Das Spiel kann als ein sozial äußerst wertvoller Faktor in der Erziehung der Kinder nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Stubenspiele, wie z. B. Schneiden und Kleben und Zeichnen, sind schon viel weniger als sozial bildende Arbeit zu werten. Denn da verrichtet das Kind seine Beschäftigung fast unabhängig von den Kameraden, für sich allein, in sich gekehrt, autistisch. Diese Spiele gewinnen nur dadurch einige Bedeutung, daß sie die Kleinen mit Werkzeugen und Materialien bekannt machen und so auch ein Stück Welt für sie erobern.

Wie das kleine Kind für die Liebe seiner Kameraden im Spiele ein Stück seines Egoismus drangibt (es will nicht länger alles ganz allein für sich haben, es gibt sein Spielzeug dem Kameraden, tauschweise, dann auch nur, um ihm Freude zu machen), so tauscht es später die Spielperiode gegen soziale Arbeit aus. Durch Arbeiten, die anderen Nutzen bringen, gewinnt der heranwachsende Mensch die Achtung und Wertschätzung der Mitmenschen, zugleich erobert er sich so seine Stellung in der Gesellschaft.

Es ist eine ganz unrichtige Auffassung, zu glauben, man könne ein Kind eine Entwicklungsperiode überspringen lassen. Nützlichkeitsprinzipler irren sich, wenn sie schon aus kleinen Kindern wertvolle Arbeit hervorholen wollen, und dies auf Kosten der Spiele. Wenn ein kleines Kind eine nützliche Arbeit tut, so tut es sie wie ein Spiel, und wenn das Spiel nur seinem Wunsche nach Erwachsensein entspränge. Es existieren Leute, die keine „Spielzeit" in ihrer Jugend haben durchmachen dürfen: man höre zu, was sie uns über die „goldene" Jugendzeit zusammenschimpfen, und beobachte sie, wie sie ihrer Lebtag wie Leute herumgehen, denen etwas Wertvolles vorenthalten oder genommen worden ist, mürrisch, im tiefsten Grunde verbittert und erbittert, immer unzufrieden und unruhig.

Darum ist es ganz falsch, wenn Eltern gelegentlich ihre Kleinen nicht in die Kindergärten schicken wollen, weil sie dort „doch nur gvätterle" und „nichts rechten lernen", wie



Kindergarten Sonneck. — Arbeiten der Schülerinnen.

man etwa zu hören bekommt. Oft klingen solche Aussprüche wie Neid der Erwachsenen auf die Kinderseligkeit, die den eigenen Kindern vielleicht darum nicht recht gegönnt werden soll, weil man sie allzu früh verlassen mußte.

In den Kindergärten wird heute die meiste Zeit auf den Verkehr mit den Altersgenossen in Bewegungsspielen, gemeinsamem Erzählen und Dramatisieren von Märchen und Märchenepisoden, sinn- und vernunftbildenden Rätselspielen verbraucht. Die gewählten Spiele sind nicht zufällig, sie sollen die Beobachtungsgabe, einzelne Sinne, den Mut, die rasche Auffassung, Körper und Geist ausbilden. Das Kind faßt das Spiel als Selbstzweck auf, und so ist es recht. Es fühlt die Absicht der Leiterin nicht, ihr formales Ziel — die Lehrerin jedoch soll dessen bewußt sein.

Dann wird in den Kindergärten viel gemalt, gestickt, gebaut, gebastelt und geschnitten. In Ausstellungen können die Arbeiten der Kinder gezeigt und mit Recht vom Publikum bewundert werden. Denn es ist erstaunlich, was die kleinen Buben und Mädel schon zuwege bringen. Immerhin wissen wir, daß Ausstellungen uns leicht die viel wichtigere und nicht nachkontrollierbare Arbeit der Kindergärtnerin vergessen machen: die Erziehungsarbeit im eigentlichen Sinne. Leicht könnte das Publikum verführt werden, die Kindergärten nur nach diesen Arbeiten einzuschätzen — und die Kindergärtnerinnen, sich dem Eindruck der autoritativ wirkenden Masse beugend, könnte verleitet werden, hauptsächlich nach solch sichtbaren Erfolgen zu streben. Das wäre schade. Die Kindergärtnerin sollte sich immer bewußt sein, daß das Beste, was sie den Kindern geben kann, weder eine Handfertigkeit, noch eine Belehrung, noch irgend etwas im Buche oder der Lehranstalt Angelerntes ist, sondern der Einfluß ihrer reichen, mütterlichen Persönlichkeit — diese fließt wie ein geistiges Fluidum auf die Kinder über, und wer sie nicht hat, der kann sie nicht erjagen, und wer's nicht erlebt hat, der wird mich nicht verstehen.

Es verhält sich damit wie in der Schule. Das Beste, was wir aus ihr ins Leben hinüber nehmen, ist nicht das bißchen Wissen, das sie uns gab, sind nicht die Prügel und Strafaufgaben, die uns veranlassen sollten, nicht mehr boshaft oder faul und nachlässig zu sein, sondern ein unbestimmtes Etwas am Lehrer, der uns hinriß, begeisterte, anregte zum eigenen Schaffen, und den wir lieben konnten und achteten.

Unser materialistisches Zeitalter ist leicht geneigt, nur das zu schätzen, was man mit Handschuhen greifen und wo möglich zu baren Münzen schlagen kann. Für die Erziehung gilt diese Anschauung nicht. Sie hat nie recht und nicht lange gegolten und wird nie zur Geltung kommen. Der Erzieher, die Kindergärtnerin noch mehr als der Erzieher älterer Kinder, muß auf den rasch sichtbaren Erfolg verzichten können. Die Befriedigung in seinem Berufe muß er mehr in sich

selbst, im Bewußtsein, sein Bestes getan zu haben, finden, als draußen. Der Handwerker hat es besser: er sieht in seiner Hand seine Schöpfung wachsen und sich vollenden — aber Erziehen ist ja auch kein Handwerk! Und wenn wir bedenken, daß während der ersten sieben Lebensjahre ein Charakter in seinen Hauptzügen ausgebildet wird, daß diese Zeit die wichtigste der Entwicklung jedes Menschen ist (Fröbel), so mag uns bewußt werden, welche Verantwortung die Kindergärtnerin auf sich nimmt, und daß die Gesellschaft ihr und den Kindergärten reichlich mehr Achtung und Beistand schuldet, als es heute noch der Fall ist.

Die Zeit darf nicht mehr ferne sein, daß sich der Staat der Kindergartenbewegung annimmt, wie es im Kanton Baselstadt und Zürich in der Uebung ist. Im Bernerland werden die Kindergärten von Privaten und Vereinen getragen, der Staat gibt noch keinen Rappen dafür aus. Es ist zu hoffen, daß in dem bernischen Schulgesetz, das in absehbarer Frist revidiert werden soll, auch der Kleinkinderschulen gedacht wird, und daß es nicht mehr vieler Todesopfer von sich selber überlassener Kinder armer Eltern braucht, bis das Gewissen der Gesellschaft soweit aufgerüttelt ist, daß es aus dem Gefühle seiner Verantwortlichkeit Kindergärten schafft, um Unglücken vorzubeugen.

Hans Zulliger.

Frohes Wandern.

Von Hanna Heß.

Gibt es wohl etwas Befreienderes für Menschen, die ihr tägliches Leben in eine ängstlich gehütete Zeitordnung begrenzen müssen, als zielloses „In die Welt hinaus wandern"?

In freudiger Hast stopfst du dir deinen Rucksack mit dem erwartungsvoll klirrenden Kochgeschirr, den kleinen und kleinsten Büchschen, mit all den Dingen voll, die uns von fremder Hilfe unabhängig machen sollen. Eigentlich wolltest du dir erst einen Plan ausarbeiten, die Wanderroute in ihren Einzelheiten studieren, Erkundigungen über vorteilhafte Nachtquartiere einziehen und dann — an einem strahlenden Sonnenmorgen durchfährt dich wie ein warmer, ungestümer Wind die Wandersehnsucht und überkollert alle deine praktischen Für und Wider.

„Gehen wir?" — Dein Wandergefährte nickt — denn du wirst nicht allein Wandern, weil das Gehen mit einem gleichgesinnten Gefährten doppelter Genuß sein wird — nun also, dieser Mitgeselle wird Zustimmung nicken, vorausgesetzt, daß ihn durch glücklichen Zufall eben die gleiche Zigeunersucht durchfiebert, oder er wird Einwände machen, wenn er sich noch mit vernünftiger Bedächtigkeit schleppt und nicht so plötzlich von seinem spitzfindig ausgeklügelten Reisesystem lassen will. Wenn aber eure Seelen im selben Gleichmaß pendeln, wird er mit der plötzlichen Abreise einverstanden sein. Die Richtung, die euer Weg nehmen soll, habt ihr längst an einem Winterabend bestimmt.

Hoffnungsvolle Zimmerpflanzen, Kohlsetzlinge, Kinder, Katzen übergebt ihr lieben Nächsten und Allernächsten zur Pflege und rührt so auch die Zurückgebliebenen durch euer ehrendes Vertrauen. Dann reist ihr ab. Erst ein Stück weit mit der Bahn; denn ihr wollt rasch, rasch den alten Straßen- und Menschengesichtern entfliehen und erst wieder einmal die kindliche Ferienfreude an einem sausenden Schnellzug auskosten. Ihr werdet vielleicht übermütig werden, weil euch die so plötzlich geschenkte Freiheit wie ungewohnter Wein berauscht, oder eure Unrast wird in seligem Staunen erlöst. Jedes vorbeiflitzende Blumenfenster, jeder Wolkenzug über fremden Hügelkämmen wird zum Ereignis werden, und nun erst wirst du spüren, wie sehr du nach Weite lechztest und wirst wie ein Verdurstender bitten: Noch mehr! Noch weiter, immer weiter!

Und dann werdet ihr auf einmal in euren Taumel hinein den Namen des Ortes nennen hören, den ihr zum Ausgangspunkt eurer Wanderung bestimmt habt. Ihr werdet den Zug verlassen und erst fast schwindelnd auf dem Bahnsteig stehen wie Kranke, die in langer Zimmerhaft das weite Schreiten verlernten. Aber der Weg wird euch aus dem Bahnhof ins Dorf hinein locken, wird euch an wichtig schauenden Dorfleuten vorbei und in weitausholenden Windungen eine Höhe hinan führen. Und ihr laßt euch treiben. Wohin? Ihr habt noch keinen andern Wunsch als am nächsten Morgen auf einer Höhe zu erwachen. Ihr fragt ein Kind, ob man dort oben übernachten könne und wartet kaum die Antwort ab. Ihr würdet ja doch nicht in der Dorfenge bleiben können. Sommerabend wird um euch zirpen; irgend wo wird ein Kapellenglöcklein bimmeln. Du siehst deinen Gefährten an: „Sind wir's wirklich?" Und ihr faßt euch an der Hand. Vorübergehende lächeln, stoßen sich kichernd an: „Wie Kinder!" Und ihr lächelt wieder: „Ja! Wißt ihr jemand, der sich inniger freuen kann als Kinder? Also laßt uns nur sein wie Kinder. Ueberhaupt „laßt", als ob uns noch jemand etwas zu gewähren hätte! Wir sind ja frei!"

Und dein Gefährte bricht plötzlich einen Löwenzahnfruchtstand vom Wegrand und pustet ihn dir ins Gesicht. Ihr lacht laut auf, und ein fernes Echo gibt euch das Kinderlachen zögernd und verschwommen zurück. Irgend wo auf einem Heulager werdet ihr nächtigen, der Sternenhimmel wird in euren Schlaf hinüberfunkeln. Ihr werdet vor Erwartung nur wenige Stunden schlafen. Als ob man solche Sommernächte verschlafen könnte! Als ob nicht nur die stumpfen Novembernächte zu langer Bettruhe eben gut genug wären! Dem Vorhaben des Frühaufstehens sind ja überhaupt Heulager so sehr förderlich, und den Genuß des Sichwaschendürfens werdet ihr nie so ausgiebig kosten wie nach einem Heuschlaf. Die ganze Köstlichkeit eines Ferienmorgens werdet ihr dann schlürfen, alle die in Moll und Dur besungenen Schönheiten eines von keinen Mauern oder Hügeln neidisch versperrten Sonnenaufgangs. Und ihr werdet je nach Laune in Begeisterung wetteifern oder mit einem kampfeslustigen Berggeißchen herumtollen. Dann legt ihr euch mitten in taunasses Weidgras und überlegt, ob ihr hier einen, zwei Tage bleiben oder weiter wandern wollet. Irgend wo blaut eine Lücke zwischen weißen Bergen: „Wenn ihr wüßtet, ach, da drüben...!" Dieses „wenn ihr wüßtet" prickelt euch in allen Gliedern. Ein schmales Weglein zieht sich bis zur Lücke hinauf. Ihr werdet diesmal doch die Sennen fragen, ob das Weglein sich nach der Lücke noch weiter durch Bergwiesen schlängle und irgend wo wieder in ein bewohntes Tal münde. Dann wandert ihr weiter, neugierig nach dem, was jenseits der Lücke sein wird. Ihr werdet hinter der blauen Lücke dunstige Weiten, von fremden Bergzacken begrenzt, erleben, werdet auf fremden Wegen ein neues Tal gewinnen, wo sonntägliche Kirchgänger dem Ruf euch fremdklingender Glocken folgen. Auch ihr werdet dem Gottesdienst beiwohnen, weil eure Seele von Andacht übervoll ist. Das schlichte Orgelspiel wird vielleicht in euch eine plötzliche Sehnsucht nach Musik wecken. Eure Karte zeigt euch, daß eine Fußtagereise weit eine Stadt am See lockt. Der Wechsel von Natur und Kultur macht seinen Reiz geltend. Eine Bahn führt zum See hinab. Aber ihr werdet sie nicht benutzen, werdet dem Lauf des Wildbaches folgen, in seiner weißen Gischt die müdgelaufenen Füße baden, an seinem Ufer euer Essen kochen und euch bei Suppe und Dörrfrüchten wie tafelnde Magnaten fühlen. Ein Feldblumenstrauß wird, zwischen vier Steine geklemmt, euren Felsplattentisch schmücken. Kaum absehbare Talstraßen werden dann euren Uebermut grau verstauben wollen, aber ihr werdet euch Geschichten ausdenken, um der Langeweile ein Schnippchen zu schlagen. Und endlich wird ein irrlichternder Wasserspiegel durch ferne Bäume blinken. Vergessen habt ihr eure Geschichten, der Schritt wird wieder federnd, und endlich ruht ihr am See, laßt euch von den lauen Wellen bespülen, hört aus einem Kurgarten Musik